

Hauptsache Garbo : zwangloser Berlinale-Bericht

Autor(en): **Schnitzer, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **17 (1975)**

Heft 92

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-871168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fünfzehn Stunden Bahnfahrt trennen Zürich und Berlin. Fährt man in einem schwach besetzten Nachtzug, ist das eine Kleinigkeit. Zwar wird man nachts durch Zöllner und Schaffner öfters aufgeweckt, doch seit das Transitvisum durch die DDR zügig ausgestellt wird, kommt man morgens um sieben recht ausgeruht im Bahnhof Zoologischer Garten an. Nicht weit ist da das Städtische Verkehrsamt mit dem Hotelnachweis, dessen freundliche Hostess zu einer Absteige in sehr zentraler Lage rät: Kurfürstendamm 100. Dass Berlins Kudamm von Zürichs Bahnhofstrasse verschieden ist, stellt sich nach einem 3-km-Fussmarsch mit Koffer heraus, als endlich die Nummer 100 ins Blickfeld rückt.

Filmfestspiele im Jubiläum

Die 25. Internationalen Filmfestspiele Berlin scheinen anders zu sein als die Vorgänger, wie einem Neuling auf Schritt und Tritt klargemacht wird. Erstmals nehmen an diesem zweitgrössten A-Festival nach Cannes die Ostblockländer am Wettbewerb teil. Kein russischer Beitrag, obwohl der Titel "Die letzte Nacht des Boris Gruschenko" es vermuten lässt, ist Woody Allens neueste Komik, der es an Vorschusslorbeeren nicht gebricht. Allerdings wenn man Allen als von Humphrey Bogart verfolgter Filmkritiker in "Play it again, Sam" liebgewonnen hat, muss einen der ins alte Russland des Zaren versetzte Allen ein bisschen stören. Zudem gibt der Boris soviele geistige Ergüsse von sich, wie sie einem Komiker noch selten gutgetan haben. Sein Kokettieren mit den wenigen Annehmlichkeiten und sein Widerstand gegen übertriebene Forderungen der Gemeinschaft lassen ihn aber wieder sympathisch erscheinen. Insofern ist er der Typ, der immer aus der Reihe fällt (bildlich) und sich selbst durch den Sensenmann nicht beunruhigen lässt. Partnerin Diane Keaton hat noch einiges an eigener Persönlichkeit dazugewonnen.

Nach diesem Auftakt dient mir die Zeit bis zum ersten Garbo-Film zur weiteren Orientierung im Festival-Rummel. Spielstellen für den Wettbewerb sind Zoo- und Gloria-Palast, das Internationale Forum des Jungen Films zeigt seine Auswahl im Kino Arsenal und ausnahmsweise in der Akademie der Künste, die Retrospektive von Conrad Veidt und Greta Garbo wird im Astor-Filmtheater gezeigt. Diese räumliche Trennung der Vorführungen bedingt trotz Mehrfachvorstellungen eine zusätzliche Selektion, die an sich verlockend ist, aber doch den einen oder andern guten Film unter den Hammer kommen lässt. Die meisten Filmkritiker-Profi müssen deshalb ihr Augenmerk auf Forum und Wettbewerb beschränken. Ich dagegen bin eigens für diese erste vollständige Garbo-Retrospektive in Europa nach Berlin gekommen und gedenke, möglichst

alle anzusehen. Also los! In "A woman of affairs" (1929) ist die Garbo dort am grössten, wo sie in einem offenen Wagen durch die Nacht rast, linkshändig am Steuerrad hantiert und rechts zu einem grossen Scheinwerfer lehnt, mit dem sie laufend gefährliche Kurven, Mauern, Bäume ausleuchtet.

Berlin im Banne des Festivals

Die folgenden Tage präsentieren sich grösstenteils als eine Mischung von Currywürsten, Busfahrten und Anstehen für Billette. Das ist so: Es gibt kein zentrales Vorverkaufsbüro, was zur Folge hat, dass für jeden Eintritt man erst einmal anstehen muss. Da die meisten Spielstellen Eintritte für drei Tage im voraus verkaufen, entwickelt sich daraus ein richtiges Hasard-Spiel. Ein bestimmter Film muss dann angeschaut werden, wenn das richtige Billett im Vorverkauf erstanden werden kann. Dazu kommt ein Handel mit Freibilletten, ein ununterbrochenes Fluchen in der anstehenden Schlange (was nicht minime Kenntnisse des Berlinerischen vermittelt). Weiter kleine Schlägereien um Kolonnenpositionen, die Simulierung von schweren Krankheiten (v.a. bei älteren Garbo-Fans), um nur nach all dem Drängeln endlich an der Kasse anzulangen. Dazwischen reicht die Zeit gelegentlich für einen kleinen Bummel durch die Innenstadt, wo es einem durchaus passieren kann, in den kürzlich entführten und wieder freigelassenen CDU-Abgeordneten Peter Lorenz hineinzulaufen, der allein irgendwelchen Geschäften nachging. Zu nahe heranzukommen war allerdings nicht möglich, da dauernd zwei Schatten im Zwei-Meter-Abstand die Prominenz abschirmten. Selbst der Regierende Bürgermeister Klaus Schütz war für Sekunden zu besichtigen, als er mit elastischem Schritt beim jubelnden Café Kranzler einging (und nach zwei Minuten wieder hinaus, wie die Zeitungen zu berichten wussten).

Garbo-Retrospektive

Zu den Filmen: "Two-faced woman" heisst der letzte Garbo-Film (1941), zur Premierenzzeit ein Misserfolg. Irgendwie ist es ja schon frevelhaft, wie George Cukor hier die Göttliche verpackt. Skifahrend jagd sie durch die Gegend, bemüht sich als ihre eigene Zwillingschwester um einen Mann, bleibt erfolgreich trotz der missratenen Umgebung.

"Love" (1927) ist die Stummfilmfassung von Tolstojs "Anna Karenina". Der Film hält sich sehr vage an die Vorlage. Die Schauspieler bewegen sich sympathischerweise nicht in historischen Kostümen, übertragen die zeitlose Gültigkeit des Verlorenheit-Motivs in die Gegenwart.

"The painted veil" (1934) zeigt Greta im Schwesternhabit, nur kurz in der Sorge um Dritte, der Schluss führt sie zur Pflege ihres Mannes, den sie ausnahmsweise trotz allem Geschehenen wieder liebt.

"The mysterious Lady" (1928) ist meines Erachtens der schönste Film mit Greta Garbo. Einerseits ist er als Stummfilm mit geballter mimischer Aussagekraft derart perfekt, dass sein Gegenpart im Tonfilm, der ebenfalls auf eine Spionin aufgebaute "Mata Hari" (1931) den Vergleich in eindrücklicher Präsenz keinesfalls aushält. Ausserdem ist die Handlung der "Mysterious Lady" derart eingehend in ihrer Belohnung für gerechtes Handeln, dass alles Unglückliche, was gemeinhin mit libertinäerer Garbo-Inszenierung verknüpft ist, sich als Schwindel auf Kosten der Tränendrüsen entlarvt.

Als exemplarische Szene für eine Fixierung der Spezies Garbo hat Fred Niblo darin die Kerzensequenz ausgestaltet: Zwischen der Kamera und der Schauspielerin sind drei Kerzen in ihren Haltern. Zur Erhellung des Raumes entflammt sie sie, doch nicht einfach als gewöhnliche Handlung, sondern als Ausdruck ihrer noch schwankenden und berechnenden Beziehung zu Karl von Haden. Nach jeder Kerze, die aufstrahlt, gibt sie dem an der Türe Lehnenden einen Blick, der von Kerze zu Kerze auffordernder wird. Als er quasi unter Hypnosewirkung sie dann in die Arme nehmen will, lehnt sie vorerst schockiert ab, und das völlig überzeugt. Dass sie dann nachgibt und sich von ihm umarmen lässt, bringt die geheimnisvolle Dame in Vorausnahme schon an den Schluss, wo sie für einmal glücklich sein und ihr Glück auch über die Geschichte hinaus geniessen darf.

Im Wettbewerb

"Wer den goldenen Boden sucht": Gesehen hat den zauberhaften Film "Scharf beobachtete Züge" (1966) vom Tschechen Jiří Menzel fast jedermann. Wer nun etwas Ähnliches erwartet hat, wird bitter enttäuscht. Der goldene Boden ist Lehm und Dreck eines Stauwerkbaus, der Suchende ist ein Lastwagenfahrer, dessen Probleme hinter die dauernde Zurschaustellung seines Tatra-Lastwagens weit zurücktreten müssen. Das Mädchen als Konterpart des Geschehens hat als konsumfreudige Anhängerin einer bürgerlichen Luxuswelt gar keine Chance. Der stramme Arbeiter im Dienste des Staates will ihre Querschläge nicht dulden. Der russische Beitrag, "Hundert Tage nach der Kindheit" von Sergej Solowjow, zieht seine Bedeutung mehr aus der Tatsache, dass damit die Sowjetunion erstmals in Berlin vertreten ist, denn aus einer überzeugenden filmischen Ausformung. Vorpubertäre Nöte von überaus guterzogenen und gemeinschaftsbewussten Kindern werden von Poesie des 19. Jahrhunderts eingerahmt. Die gefilmten Wiesen, Dörfer und Seen sind mehrheitlich märchenhaft - im ursprünglichen Sinn des Wortes.

Grossbritanniens "Out of season" von Alan Bridges mit Vanessa Redgrave, Cliff Robertson und Susan George: Eine eigentümlich dichte Welt entsteht in einem Hotel der englischen Südküste ausserhalb der eigentlichen Badesaison. Ein

Mann kommt zurück zur Hotelbesitzerin, die vor Jahren seine Geliebte war. Ungetrübte könnte ihre Liebe in einem reiferen Rahmen wieder auferstehen, wäre da nicht eine Tochter, die sich in den Vordergrund drängt, sich an den Mann heranmacht, nicht wissend, dass sie sein Kind ist. Zu guter Letzt ist der Zuschauer dieser Dreiecksgeschichte auf Vermutungen angewiesen. Die Kamera hält nicht eindeutig fest, welche Frau mit dem Mann im Hotel zurückbleibt. "Lily, aime-moi" (Frankreich) von Maurice Dugowson ist ein Aufklatsch von Plagiaten quer durch die ganze "nouvelle vague" hindurch.

Gymnaestrada und Garbo

Die ungefähr vierzig schweizerischen Festivalbesucher sind bei weitem nicht die einzigen Eidgenossen in Berlin. Parallel zur Berlinale findet nämlich das Weltturnfest, die Gymnaestrada, statt. Da schweiften Hunderte Schweizerinnen vom Teen bis zur Fünzfingerin, zuerst im sportlichen Trainer, dann im rückenfreien Kostüm durch die Stadt. Die fitnessverdächtigen Damen sollen am Turnfest mit ihren gymnastischen Darbietungen einen überwältigenden Eindruck hinterlassen haben.

Und wieder Garbo: "Grand Hotel" (1932) ist kürzlich im Pantoffelkino gelaufen; die beiden Clarence-Brown-Streifen "Romance" (1930) und "Inspiration" (1931) gehören zu den ersten Tonfilmen in bewährter Machart nach Schema F (Garbo ist, Garbo sieht, Garbo liebt).

"Wild Orchids" (1929) ist ein frühes Beispiel der Psycho-Welle, in sanfter Ausführung. Die Garbo wird zur Liebe gezwungen, in einer fremden Umgebung, mit einem oft abwesenden Ehemann. Bedeutung erlangt dieser Film nur durch die Tatsache, dass sie zu Beginn in einem javanesischen Tänzerinnenkostüm auftritt, als Durchschnittsfrau, die sich im Geheimen einen Hauch von Exotik geben will. In "Single Standard" (1929) ist noch einmal Nils Asther ihr Partner, diesmal weniger drohend, doch trotzdem nicht als Ausdruck einer Erfüllung. Dafür taucht hier eine Garbo'sche Lebensmaxime auf: "I want my life : honest and exciting!", beides.

In 28 Spielfilmen hat Greta Garbo von 1922 bis 1941 mitgewirkt. 27 davon werden durch die Berliner Retrospektive erstmals als Gesamtschau in Europa gezeigt (die Kopie von "The divine woman" - 1928 - ist bedauerlicherweise seit einiger Zeit verschollen). Organisatorisches Missgeschick hat zudem zur Folge, dass "The Temptress" (1926) zwar in Berlin vorhanden ist, aber den Liebhabern der stummen Garbo vorenthalten bleibt.

Als Zugabe zum Spielfilmfragment "Luffar-Petter" (1922) von Erik A. Petschler, der als Garbo-Entdecker gelten darf, sind zwei Ausschnitte von Werbefilmen zu sehen. Für ein Stockholmer Warenhaus verdrückt da eine Greta Gustafsson dicke Tortenstücke und zeigt sich in Wintermänteln der Kollektion 1921.

Interessant ist im gleichen Programm Garbos erster Tonfilm "Anna Christie" (1930), von dem ich nur Jacques Feyders deutsche Version sehen kann (Clarence Browns amerikanische Fassung gelangt in Berlin zur deutschen Erstaufführung). Weil Greta/Anna ein unheimlich schleppendes und theatrales Deutsch spricht, schätze ich das Dokument nicht sehr. Wenn vorher noch die ganze Ausdruckskraft in Mimik und Gestik liegt, konzentriert sich hier alles auf die Sprache, was die Darstellung um eine halbe Dimension vermindert, statt erweitert. "Anna Christie", was eher Theater als Film ist, hinterlässt bildliche Erinnerungen höchstens an die Eingangssequenz, wo Anna sich als der Beschreibung völlig entgegengesetzt erweist. "As you desire me" (1932) kann programmatisch genommen werden. So wie für die einen Greta Garbo in erster Linie schön ist und eine mässige Actrice, so insistieren andere darauf, wie gross sie als Schauspielerin sei und gar keine besondere Schönheit. Nun, seit 1941 haben sich die Massstäbe für Schönheit und für darstellerische Qualitäten gewandelt. Es bleibt aber, wie Maria zu Count Bruno sagt: "Ich habe mir alle Mühe gegeben zu werden, wie du mich wünschst!", dabei, dass jeder in der grossen Schwedin das sehen kann, was er will. Immer noch in "As you desire me" bietet sie gleich drei Identifikationsmöglichkeiten an: Als Tänzerin Zara erst, als lebensfrohe Dame dann und schliesslich als bildhübsches Mädchen Maria.

Ein Blick ins Forum

Neben dem Besuch von Wettbewerb und Retrospektive bleibt kaum mehr Zeit für das gewiss interessante Forum des Jungen Films. Da in diesem Filmbulletin zusätzlich ein Bericht über das Forum figuriert, sei folgende Bemerkung nur als technischer Hinweis am Rande verstanden. Oft kündigt das Forum-Programm vierstündige Filme an, zu Tages- und Nachtzeit. Dass nun aber alle Besucher von Mitternacht bis morgens um vier durchgehend auf die flimmernde Leinwand starren, ist kaum anzunehmen. So jede volle Stunde kommt jeweils wieder ein Schub von Leuten heraus, die nicht etwa vom Film enttäuscht sind. Nein, sie trinken nur einen Kaffee, gehen wieder in den Saal, bis die nächste Stunde voll ist.

Dass ich vor dem Abflug im Tempelhof noch einmal in den Wettbewerb gehe, ist sicher der Ungarischen Filmwoche des Katholischen Filmkreises Zürich zu verdanken, die auf Namen wie Marta Meszaros aufmerksam machte. Mit ihrer feinsinnigen Arbeit an der sozialen Problematik einer "Adoption" hat sie sicher den ihr zugesprochenen "Goldenen Bären" der 25. Internationalen Filmfestspiele verdient.

Markus Schnetzer